

**DIE "GROSSEN FRAGEN" NACH DER WIRKLICHKEIT IN DEN  
"AUFEZEICHNUNGEN DES MALTE LAURIDS BRIGGE" VON R. M. RILKE**

Die Basis von Rilkes dichterischem Programm, die Fragen nach der "Wirklichkeit" und ihren Zusammenhängen, werden im 14. Abschnitt der "Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge" deutlich faßbar ausgesprochen; man könnte sie als die "großen Fragen" Rilkes bezeichnen.

In den "Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge" verstärkt sich die Problematik des Bezugs zwischen innen und außen mit neuer Dringlichkeit, insofern sie auf die existentielle Ebene verschoben ist. Es geht um das Problem der Selbstwerdung, somit um einen der Existenz des Einzelnen angemessenen Lebensentwurf.

Malte ist 28 Jahre alt, befindet sich in Paris und gibt sich Rechenschaft über sein Leben. Er zieht Bilanz und muß feststellen, daß bis jetzt in seinem Leben eigentlich nichts Entscheidendes geschehen ist. Er hat ein Drama geschrieben, das er für nicht gut befindet, weil es "etwas Falsches mit zweideutigen Mitteln beweisen" (VI, 725<sup>1</sup>) will und durch die Einführung einer fiktiven dritten Person vom eigentlichen Geschehen wegführt, die Darstellung eines "wirklichen Konflikts" einebnet und normiert. "Und als ich mein Drama schrieb, wie irrte ich da. War ich ein Nachahmer und Narr, daß ich eines Dritten bedurfte, um von dem Schicksal zweier Menschen zu erzählen, die es einander schwermachten? Wie leicht ich in die Falle fiel. Und ich hätte doch wissen müssen, daß dieser Dritte, der durch alle Leben und Literaturen geht, dieses Gespenst eines Dritten, der nie gewesen ist, keine Bedeutung hat, daß man ihn leugnen muß. Er gehört zu den Vorwänden der Natur, welche immer bemüht ist, von ihren tiefsten Geheimnissen die Aufmerksamkeit der Menschen abzulenken. Er ist der Wandschirm, hinter dem ein Drama sich abspielt. Er ist der Lärm am Eingang zu der stimmlosen Stille eines wirklichen Konfliktes. Man möchte meinen, es wäre allen bisher zu schwer gewesen, von den Zweien zu reden, um die es sich handelt; der Dritte, gerade weil er so unwirklich ist, ist das Leichte der Aufgabe, ihn konnten sie alle." (VI, 725)

Das, was die Menschen eigentlich angehen würde: "die Zwei, von denen so unglaublich viel zu sagen wäre, von denen nie etwas gesagt worden ist, obwohl die leiden und handeln und sich nicht zu helfen wissen" (VI, 726), kommt im Drama nicht zum Ausdruck. Von dem Menschen als "Handelndem" und "Leidendem", dem Menschen, der wirklich "unter den Menschen" lebt, ist nicht die Rede. Malte bezeichnet sich als "Nachahmer und Narr", als einen, dem die eigene Kraft zur For-

1 Dieser Arbeit liegt folgende Textvorlage zugrunde: Rainer Maria Rilke, *Sämtliche Werke*. Hsg. vom Rilke-Archiv. In Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke, besorgt durch Ernst Zinn. 6 Bde. Wiesbaden, Frankfurt/M. 1955-1966. Im folgenden werden die Rilkes Text betreffenden Quellenangaben den Zitaten in Klammern beigelegt (Band, Seitenzahl).

mung des "Wirklichen" gefehlt hat und der den allgemeinen Mustern erlegen ist. Die "Ungeheuerlichkeit" seines Erkenntnisanspruches erfährt er, als er die aus der Reflexion über das Theater gewonnene Einsicht auf die Menschheit überhaupt erweitert: Haben sich die Menschen möglicherweise schon immer getäuscht, irreführt von Verdeckungen und Verhüllungen, die sie für die Wirklichkeit selbst genommen haben? Siebenmal stellt Malte die Frage nach der Wirklichkeit, Fragen, die alle mit "Ist es möglich?" beginnen und in ein knappes "Ja, es ist möglich" münden. Siebenmal stellt Malte diese Frage nach dem Wirklichkeitsbezug des Menschen und erkennt jedesmal, daß sie sich ihm durch Verdeckung entzogen hat (VI, T26f.): "Ist es möglich, denkt es, daß man noch nichts Wirkliches und Wichtiges gesehen, erkannt und gesagt hat? Ist es möglich, daß man Jahrtausende Zeit gehabt hat, zu schauen, nachzudenken, und aufzuzeichnen, und daß man die Jahrtausende hat vergehen lassen wie eine Schulpause, in der man sein Butterbrot ißt und einen Apfel?"

Die zweite Frage wiederholt den Gedanken, daß der Mensch die Tiefe des Daseins nie eigentlich begriffen habe: "Ist es möglich, daß man trotz Erfindungen und Fortschritten, trotz Kultur, Religion und Weltweisheit an der Oberfläche des Lebens geblieben ist? Ist es möglich, daß man sogar diese Oberfläche, die doch immerhin etwas gewesen wäre, mit einem unglaublich langweiligen Stoff überzogen hat, so daß sie aussieht wie ein Salonmöbel in den Sommerferien?" Trotz fortschreitender Entwicklung hat der Mensch sogar die Oberfläche, an der er haften geblieben ist, mit einer zweiten Schicht überzogen, die ihn dem Leben noch mehr entfremdet.

Weiter stellt Malte die Frage nach dem Wirklichkeitsbezug *sub specie* Universalgeschichte, die möglicherweise von Anfang an in falscher Richtung verlaufen ist, weil sie an dem Einzelnen, auf den es ankommt, vorbeigegangen und sich den Massen zugewandt hat. "Wirklichkeit" wäre unter diesem Aspekt die individuelle Existenz gegenüber dem bloßen Zuschauen und der Sensationslust der anonymen Mehrzahl: "Ist es möglich, daß die ganze Weltgeschichte mißverstanden worden ist? Ist es möglich, daß die Vergangenheit falsch ist, weil man immer von ihren Massen gesprochen hat, gerade, als ob man einen Zusammenlauf vieler Menschen erzählte, statt von dem Einen zu sagen, um den sie herumstanden, weil er fremd war und starb?" Der Einzelne "handelt und leidet" und nicht die Masse, die nur durch die Subsumption den Einzelnen verdeckt hat. Pluralbildungen stellen eine abstrakte Größe dar, die das, was das Einzelne ausmacht, wegsubtrahieren.

Viertens wird gefragt nach der Vergangenheit des Einzelnen als dem ihm allein gehörenden Stück Authentizität. Es ist die Frage nach der je eigenen Geschichtlichkeit des Menschen, die unverwechselbar die je eigene "Wirklichkeit" ausmacht: "Ist es möglich, daß man glaubte, nachholen zu müssen, was sich ereignet hat, ehe man geboren war? Ist es möglich, daß man jeden einzelnen erinnern müßte, er sei aus allem Früheren entstanden, wüßte es also und sollte sich nichts einreden lassen von den anderen, die anderes wüßten? [...] Ist es möglich, daß alle diese Men-

schen eine Vergangenheit, die nie gewesen ist, ganz genau kennen? Ist es möglich, daß alle Wirklichkeiten nichts für sie sind; daß ihr Leben abläuft, wie eine Uhr in einem leeren Zimmer -?" Die Wirklichkeit als das authentische Leben, das meint diese Frage, ist nur für den Einzelnen denkbar, muß von diesem Einzelnen auch selbst vollzogen werden. Gefahr besteht, daß das Leben abläuft, ohne daß der Mensch daran beteiligt ist, es als sein persönliches Leben erfahren hat.

Die sechste Frage zielt auf die Sprache als Mittel der Verdeckung: Die Pluralbildungen der Wörter lenken von dem Eigentlichen ab, das nur in der Einzahl faßbar ist. Jeder Plural subsumiert den Einzelnen unter das Allgemeine und verhüllt, worauf es ankommt. Unter dem Mantel der Gemeinsamkeit hat der Einzelne längst aufgehört zu existieren; die Pluralbildungen bleiben zurück als leere Worthülsen, die etwas nicht Vorhandenes präntendieren: "Ist es möglich, daß man von den Mädchen nichts weiß, die doch leben? Ist es möglich, daß man die 'Frauen' sagt, die 'Kinder', die 'Knaben' und nicht ahnt (bei aller Bildung nicht ahnt), daß diese Worte längst keine Mehrzahl mehr haben, sondern nur unzählige Einzahlen?"

Die letzte Frage richtet sich gegen ein gemeinsames Aussagen von Gott, weil es verhüllt, daß Gott nur erfaßt werden kann, wenn der Einzelne sich in ein ganz persönliches Verhältnis zu ihm stellt. Gerade die Beziehung zu Gott muß von jedem in seiner individuellen Existenz geleistet, kann nicht von einer Gemeinschaft vollzogen werden, wie der Vergleich mit dem Taschenmesser zeigt: "Ist es möglich, daß es Leute gibt, welche 'Gott' sagen und meinen, das wäre etwas Gemeinsames? - Und sieh nur zwei Schulkinder: es kauft sich der eine ein Messer, und sein Nachbar kauft sich ein ganz gleiches am selben Tag. Und sie zeigen einander nach einer Woche die beiden Messer, und es ergibt sich, daß sie sich nur noch ganz entfernt ähnlich sehen, - so verschieden haben sie sich in verschiedenen Händen entwickelt. (Ja, sagt des einen Mutter dazu: wenn ihr auch gleich immer alles abnutzen müßt. -) Ach so: Ist es möglich, zu glauben, man könne einen Gott haben, ohne ihn zu gebrauchen?"

Maltes Überlegungen zur Wirklichkeit betonen die Wirklichkeit des Einzelnen, die er selbst vollziehen muß, die nicht ein für alle mal schon vorgegeben ist und fertig vorliegt. Wirklichkeit meint für ihn die individuell-persönliche von jedem Individuum zu leistende Aufgabe. Der Mensch kann die ihm gegebene Möglichkeit verfehlen, indem er seine Wirklichkeit nicht ergreift und somit hinter seiner ihm möglichen Verwirklichung seines Wesens zurückbleibt. Wirklichkeit ist somit undelegierbar und in jedem Augenblick immer wieder neu als Äquivalenzbildung von Außen und Innen von jedem Menschen zu leisten.

Sobald Malte die Größe und Tragweite dieser Erkenntnis erfaßt, wird ihm auch die damit verbundene, seine ihm gestellte Aufgabe bewußt. Mit Schrecken erkennt er, er ist der erste, der "diesen beunruhigenden Gedanken gehabt hat", daß die Menschen bis jetzt ihre Wirklichkeit nicht erfaßt haben, und er hat, weil er diesen

Gedanken in seiner Notwendigkeit und seinem Ausmaß begreift, Wirklichkeit nun auch zu leisten: Er muß das "Versäumte" nachholen. Ihm allein obliegt es, Wirklichkeit zu leisten, denn nur er hat diesen Gedanken gehabt und "wird sich fünf Treppen hoch hinsetzen müssen und schreiben, Tag und Nacht: ja er wird schreiben müssen, das wird das Ende sein." (VI, 728)

Schreiben wird damit zum Mittel der Wirklichkeitsgewinnung deklariert, zum Medium der Selbstwerdung, zu einer Aufgabe gleichzeitig, für die Malte weder Konvention noch Beispiele heranziehen kann. Gesellschaftliche, religiöse Vereinbarungen würden ihm nur verhüllende Oberflächen anbieten, seinen eigentlichen Auftrag verdunkeln. Und die Aufgabe wird dadurch erschwert, daß Malte sich als ein "Nichts" empfindet, dem auch nichts zusteht. Trotzdem darf er sich ihr nicht entziehen: "Wenn aber dieses alles möglich ist, auch nur einen Schein von Möglichkeit hat, - dann muß ja, um alles in der Welt etwas geschehen. Der Nächste, welcher diesen beunruhigenden Gedanken gehabt hat, muß anfangen, etwas von dem Versäumten zu tun; wenn es auch nur irgend einer ist, durchaus nicht der Geeignetesten: es ist eben kein anderer da." (VI, 726)

Wenn Malte durch sein Schreiben auch den Gang der Weltgeschichte weder ändern will noch kann, so steht für ihn doch fest, daß Dichtung für die notwendige Korrektur einer irrigen Entwicklung eine unentbehrliche Rolle spielt. Malte erkennt die Notwendigkeit einer solchen Änderung; er mißversteht sie aber als persönliches Problem, während es sich um das spezifische Problem der Moderne insgesamt handelt.

Rilke kommt mit Dichtern auch noch unserer Moderne: Paul Celan, Günter Eich, Ingeborg Bachmann in dieser Intention des Schreibens überein: Sie alle wollen durch Dichtung Wirklichkeit entwerfen und gründen. Wirklichkeit ist nicht mehr nur etwas selbstverständlich Gegebenes; sie gilt als Wert, als Ideal, denen anzunähern sich die Dichtung zur Aufgabe macht. Wenn Celan sagt: "Wirklichkeit ist nicht, sie muß gesucht und gefunden werden"<sup>2</sup>, so kann man dies stellvertretend für eine ganze Generation verstehen, der Rilke als Vorläufer angehört aufgrund seiner Suche nach Wirklichkeit. Und wenn Günter Eich meint: "Ich schreibe Gedichte, um mir Wirklichkeit zu entwerfen"<sup>3</sup>, so kann man in diesem Credo die Malte zugewiesene Aufgabe wiederfinden.

Gleich zu Beginn des Romans, im Rahmen der "großen Fragen", hat Malte über seine früheren literarischen Versuche reflektiert. Die Kritik an seinen bisherigen Versen führt ihn zur Prämisse: "[...] mit Versen ist es so wenig getan, wenn man sie früh schreibt. Man sollte warten damit und Sinn und Süßigkeit sammeln ein ganzes Leben lang und ein langes womöglich, und dann, ganz zum Schluß, viel-

2 Paul Celan, *Gesammelte Werke in fünf Bänden*. Dritter Band. Frankfurt 1983, 167.

3 Günter Eich, *Der Schriftsteller vor der Realität*. In: Günter Eich, *Gesammelte Werke*. Bd. IV. Frankfurt/M. 1973, 441.

leicht könnte man dann zehn Zeilen schreiben, die gut sind. Denn Verse sind nicht, wie die Leute meinen, Gefühle (die hat man früh genug), – es sind Erfahrungen. Um eines Verses willen muß man viele Städte sehen, Menschen und Dinge [...] und es ist noch nicht genug, wenn man an alles das denken darf. Man muß Erinnerungen haben an viele Liebesnächte... Und es genügt auch noch nicht, daß man Erinnerungen hat. Man muß sie vergessen können, wenn es viele sind, und man muß die große Geduld haben, zu warten, daß sie wiederkommen. Denn die Erinnerungen selbst *sind* es noch nicht. Erst wenn sie Blut werden in uns, Blick und Gebärde, namenlos und nicht mehr zu unterscheiden von uns selbst, erst dann kann es geschehen, daß in einer sehr seltenen Stunde das erste Wort eines Verses aufsteht in ihrer Mitte und aus ihnen ausgeht." (VI, 723 f.)

Malte, also Rilke, versteht die Genese des Gedichts als dialektischen Prozeß von Vergessen und Erinnern. Erfahrungen allein reichen nicht aus. Mit dem Erfahrenen muß sich ein inneres Ferment vermischen, das aber nur dann entstehen kann, wenn das Innere dem Zugriff des bewußten Ich entzogen ist. Es handelt sich um den Zustand des Unbeobachtetseins, den Rilke für das Anschauen als konstitutiv erwähnt. Erst wenn das Erinnerte dem Inneren anverwandelt worden, wenn es dem Vergessen anheim gefallen ist, wird Dichtung möglich. Die Erinnerungen sinken in eine Tiefe des Ichs hinab, die nicht mehr subjektiv beherrschbar ist, sondern, über das Subjektive hinausgehend, einen Zuwachs an Allgemeinem bekommt. Daher ist das Aufsteigen der Erinnerung aus dem Vergessen nur ohne jeden willensmäßigen Akt möglich. Malte betont das "Geduld haben" und das Warten-können: "Man muß sie vergessen können, wenn es viele sind, und man muß die große Geduld haben, zu warten, daß sie wiederkommen." (VI, 724)

Das Absinken der Erinnerung in den Bereich des Vergessens, des Unbewußten, dem Subjekt Entzogenen hat aber nicht nur die Funktion der Aufbewahrung (dadurch unterscheidet sich die Erinnerung von der Leistung des Gedächtnisses), vielmehr hat ein erneutes Sicherinnern eine Anverwandlung des Erfahrungsstoffes ans Innere zur Folge: "Denn die Erinnerungen selbst *sind* es noch nicht. Erst wenn sie Blut werden in uns, Blick und Gebärde, namenlos und nicht mehr zu unterscheiden von uns selbst, erst dann kann es geschehen, daß in einer sehr seltenen Stunde das erste Wort eines Verses aufsteht in ihrer Mitte und aus ihnen ausgeht." (VI, 724)

Das ästhetische "Aufstehen eines Verses" faßt Rilke unpersönlich ("kann es geschehen"), denn es ist nicht ein produktiver Akt, der vom bewußten Willen initiiert werden könnte. Subjektives Gefühl leistet dem so definierten Anspruch von Dichtung nicht Genüge. Erst die Anverwandlung der Erfahrungen mit tief-innerer, aus "der gemeinsamen Tiefe" (V, 365) entsprungenen Substanz öffnet das Gedicht auf den Bereich des Nicht-Subjektiven hin. Die bewußte Hinwendung zum Außen, zu dem Anderen bildet hierfür ebenso eine Voraussetzung wie die Aufnahme von Eindrücken an sich. Der Bezug Ich und Welt muß hergestellt, das Ich mit eigenen

Eindrücken und Erlebnissen ausgestattet sein, die dann ihrerseits in eine tiefere Schicht der Aufnahmefähigkeit absinken können.<sup>4</sup>

Der dichterische Prozeß bezieht sich auf Erfahrungen, die durch genaue Zuwendung zu den Dingen, ein genaues Betrachten und Erleben zustande gekommen sind. Doch finden diese Erfahrungen erst dann Eingang in Dichtung, wenn sie durch das Vergessen transformiert worden sind. Rilke stimmt hier mit Celan überein, der Dichtung ebenfalls in einem dialektischen Bezug von Vergessen und Erinnern, von "Mohn" und "Gedächtnis", wie seine Chiffren hierfür heißen, beheimatet sieht.<sup>5</sup> Die Dichtung vereinigt im Außen Gegebenes und innere Vision. Sie ist nicht Ausgeburd eines genialen Einfalles; dichterische Formung bearbeitet Erfahrungsstoff, durch den schon eine Verbindung mit dem Außen hergestellt worden ist. Wirklichkeit ist die Durchdringung des Gegebenen in individuell-geistiger Weise. Im Prozeß des Schreibens schließt sich somit die Kluft zwischen Innen und Außen.

Wesentliche Motivationsquelle der "Aufzeichnungen" ist das Sehenlernen. Es handelt sich hierbei um die Rezeptivität, die Aufnahme der äußeren Eindrücke in Maltes Innerem. Der Gesamtzusammenhang muß in den Blick genommen und von Malte aufgenommen werden. An Paris als Großstadt *par excellence* des 19. Jahrhunderts mit einer Vielfalt chaotischer und widerwärtiger Eindrücke muß sich Malte erproben. Die Forderung des Sehenlernens postuliert für den Dichter die Hinwendung zur "ganzen Wirklichkeit"; denn nur insofern es gelingt, auch von dem Schrecklichen sich nicht abzuwenden, legitimiert sich die Aufgabe der Kunst als "eigenrealer"<sup>6</sup> Wirklichkeitsentwurf. Maltes Aussage: "Er war ein Dichter und haßte das Ungefähre" (VI, 863) erstreckt sich auch auf das Sehen-Lernen, das als genaue Wahrnehmung der äußeren Gegebenheiten den ersten Schritt in der Genese der Dichtung bildet.

Zweite wesentliche Motivationsquelle des Romans ist die Intention des Sicherinnerns. Die Dimension der Geschichtlichkeit findet Eingang in den Roman. Erst nach dem nochmaligen Leisten des Erlebten, was einer Wiederholung, einem Bewußtwerden in einem höheren Sinne gleichkommt, ist die volle und ganze Wirklichkeit präsent. Das Moment der Wiederholung macht das Gesehene erst in einem tieferen Grad wirklich, indem es nun bis in seinen Grund aufgenommen und anerkannt ist. Hier rückt besonders die Erinnerung der Kindheit in den Blickpunkt und Maltes spezielle Situation, am Ausgang einer Epoche zu stehen, wo er über das Tradierte nicht mehr in der gewohnten Weise verfügen kann, sondern einen neuen Zugang zur Geschichte erwerben muß. Die "großen Fragen" weisen sich als spezielles Problem der Moderne aus.

4 Vgl. Rainer Maria Rilke, a.a.O., VI, 724.

5 Paul Celan, *Gedichte in zwei Bänden*. Frankfurt/M. 1975. Bd. 1: Mohn und Gedächtnis, 11-37.

6 Vgl. Max Bense, Die Eigenrealität des Zeichens. In: *Semiosis* 42 (1986) 5-13.

Charles Baudelaire, Une Charogne, in: *Les Fleurs du Mal*. Stuttgart 1980, 60-64.

## SUMMARY

Reality is no more given; reality becomes a task, according to the thesis, which is corroborated in the different stages of Rilke's poetic works and here, particularly, in the "Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge".

Malte, Rilke's autobiographic hero, puts the question of reality seven times ("Is it possible, that ..."), and seven times he must learn that modern reality has become ostensible and delusive. In the face of a diminishing relation of reality to the modern world, Malte - who is here vicariously for the modern poets - gains the insight that reality may only be performed by every individual singly. Poetry gets to be the place in which true and integral reality can be gained.

# SEMIOSIS 59 60

Internationale Zeitschrift  
für Semiotik und Ästhetik  
15. Jahrgang, Heft 3/4, 1990

## INHALT

Max Bense:	Computergrafik	3
Georg Nees:	Ästhetische Erfahrung im Medium	7
Joëlle Réthoré:	La description de ces signes qui fondent notre rapport au réel	23
Hiroshi Kawano:	A New Method in Scientific Aesthetics	31
Matthias Götz:	Die Legende vom ästhetischen Urteil. Eine Spekulation	63
Barbara Wörwag:	Concept Art und Semiotik. Semiotische Untersuchung des Modells der "Protoinvestigation" von Joseph Kosuth	72
Renate Breuninger:	Die "Großen Fragen" nach der Wirklichkeit in den "Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge" von R.M. Rilke	87
Karl Herrmann:	Zur Replica-Bildung im System der zehn Zeichenklassen	95
Ines Riemer, <i>Konzeption und Begründung der Induktion. Eine Untersuchung zur Methodologie von Charles S. Peirce</i> (Karl Gfesser)		103
Gérard Deledalle, <i>Semiotics and Pragmatics. Proceedings of the Perpignan Symposium</i> (Udo Bayer)		107
<i>The Semiotic Review of Books. A Publication of the Toronto Semiotic Circle</i> (Alfred Toth)		109
Inhalt von Jahrgang 15		111